

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Diskussionen kommen näher, das Thema betrifft immer Menschen in unserem Bistum sehr konkret. Konstruktiv formuliert heißt es „Immobilienkonzept“. De facto heißt das: Kirchen werden geschlossen. Zu wenige Gläubige für zu viele und zu große Gebäude – es ist vernünftig, aber es tut weh.

Studierende im Fach Innenarchitektur hatten als Aufgabe, Kirchenräume zu gestalten, die nicht mehr als Gottesdienstraum genutzt werden. Neben einem Nobelrestaurant und einem Theater gab es auch die Saunalandschaft. Was würden wir tun?

Nehmen wir an, es entstünde ein Restaurant. Das gibt es ja schon öfter. Keine schlechte Nachnutzung: miteinander essen, Gemeinschaft pflegen. Das passt zu einem Kirchraum.

Aber wäre das nicht gleichzeitig so, als hätte man der Gemeinde die Mitte genommen, das Herz herausgeschnitten?

Nur so kann man sich doch erklären, warum die Menschen wo auch immer Kirchen geschlossen werden, so emotional, so verletzt, so traurig reagieren.

Genau aus diesem Grund sind die Juden so wütend auf Jesus. Mit seiner symbolischen Aktion greift er die Mitte an. Und er stellt die Frage nach dem Mittelpunkt.

Für die allermeisten Juden zur Zeit Jesu war der Mittelpunkt, also das Zentrum, von dem aus die Welt wahrgenommen und geordnet wurde, der Tempel in Jerusalem.

Hier galt eine strenge Ordnung der Zeit: der Kalender der Tempelliturgie – und eine strenge Ordnung des Raumes: nur bestimmte Menschengruppen hatten zu bestimmten Bezirken und Räumen Zutritt. Diese Ordnung zog sich über das ganze Leben des einzelnen Frommen hin.

Diese Bedeutung hatte der Tempel, weil er der Wohnort Gottes war. Gottes Ort unter den Menschen als der Mittelpunkt für Raum und Zeit und soziale Ordnung. Was konnte man, was konnte Jesus dagegen haben?

Jesus wusste, dass kein Tempel und keine Kirche Gott fassen können.

Er lässt sich nicht einsperren zwischen Mauern und hinter Türen. Nicht, weil Gott einen Ort in der Welt braucht, gibt es den Tempel, sondern weil wir Menschen einen Ort brauchen um Gott zu begegnen, gibt es ihn.

Und hier wird der Tempel gleichzeitig zur Versuchung: wenn wir Menschen ihn benutzen, um Gott aus dem übrigen Leben auszuschließen. Deshalb unterbricht Jesus den Tempelbetrieb: Er will daran erinnern, welche Bedeutung dieser Ort hat. Gott will dem Menschen die Möglichkeit geben, ihm zu begegnen.

Wir Christen haben keinen solch zentralen Ort, wie ihn die Juden mit dem Tempel in Jerusalem hatten. Selbst unsere Gemeindekirchen sind verzichtbar, wenn wir sie nicht mehr unterhalten können. Wo ist aber nun der Ort, an dem Gott sich von uns finden lässt? Er, den Himmel und Erde nicht fassen!?

Das Heiligtum Gottes ist der Mensch – der Nächste, der Bedürftige, der meinen Weg kreuzt, der mich braucht. Wenn das wahr ist, dann ist es jeder von uns – denn jeder Mensch ist für einen anderen der Nächste!

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Das ist nichts so überraschend Neues für uns. Im Nächsten Jesus zu sehen, dieses Gebot läuft uns in jeder Fastenzeit über den Weg. Uns aber als den Tempel Gottes zu betrachten, das könnte eine Anregung sein, die noch Überraschendes in sich birgt.

Dann wäre jetzt Zeit zur Tempelreinigung und zur Neubestimmung des Zentrums. Das Allerheiligste des Jerusalemer Tempels, der eigentliche Ort der Anwesenheit Gottes, war leer. Das unterschied Israel von den anderen Religionen. Sie hatten ein Standbild im Inneren des Tempels, das sie verehrten. Es war ein weiter Weg in dieses Heiligtum Israels, durch viele Räume und Höfe. Die waren zugestellt und vollgepackt mit Händlern, Opfertieren und Geldwechsellisten.

Stellen Sie sich vor, wie Sie auf dem Weg sind in ihr innerstes Allerheiligste, an den Ort, wo Gott wohnt.

Worüber werden Sie stolpern? Was wird da verhandelt und womit wird gehandelt? Wie weit kommen Sie überhaupt, ohne vorher festgehalten, abgelenkt oder weggelockt zu werden? Und wenn Sie dort hingelangen: Welche Bilder von Gott versperren den Zugang auf den Gott, von dem wir uns kein Bildnis machen sollen?

Ich finde es weitaus einfacher, sich jeden Sonntag zum Besuch der Kirche aufzumachen, als ab und zu den inneren Tempel bis zur Mitte zu durchqueren und auf dem Weg dorthin kräftig aufzuräumen.

Denn dazu brauchen wir Seltenes und Kostbares: Ruhe, Zurückgezogenheit, Einsamkeit, Geduld, Mut und Ausdauer. Um nur das Wichtigste zu nennen. Ich fürchte aber, dass wir ohne diesen Weg nach innen auch keine wirklich innerlichen Menschen werden. Dann bleiben wir ohne Ausstrahlung, ohne Anziehungskraft, ohne Überzeugungskraft. Die Menschen heute erwarten das von Gottsuchenden: dass sie innerliche Menschen sind, denen man anmerkt, dass sie Kontakt haben mit dem Gott, der in ihnen wohnt.

Vielleicht helfen uns zum Schluss noch einmal die Architekturstudenten. Die konnten sich eine Nutzung einer ehemaligen Kirche gut als Theater vorstellen, als Restaurant – sogar als Saunalandschaft, weil das noch mit Wohlbefinden, mit „Sich-gut-sein“, mit Gemeinschaft zu tun hat. Eins konnten sie sich nicht vorstellen: Ein Einkaufszentrum. Das würde bedeuten, unserer neuen Religion in einem alten Tempel unverdienten Glanz zu verleihen.

Wenn ich in der neuen Woche also einmal alles zusammen habe: Ruhe, Einsamkeit und Geduld – dann will ich meine Expedition nach innen anfangen mit der Frage, wie es eigentlich dort aussieht. Was für ein Ort ist das, mein Inneres? Welche Religionen haben dort ihre Tempel aufgestellt? Was bleibt – und vor allem: Was muss dringend hinausgeworfen werden?

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn